

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1919)
Heft: 7

Artikel: An unsere werten Leser und Mitarbeiter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- u. Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In- und Ausland Fr. 2, 50 (für Mitglieder und Nichtmitglieder); nicht bei der Post abonniert nach dem Ausland Fr. 3, 50 per Jahr. — **Inserate** per einspalt. 3,5 cm. breite Petitzeile 30 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats. — **Redaktion:** Für das Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft **Dr. L. Reinhardt**, Davos-Platz (Graubünden). Redaktionelle Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen werden entgegengenommen von der **Buchdruckerei G. Krebs**, Fischmarkt 1, **Basel**, sowie von sämtlichen Annoncenbureaux.

Inhalt: Motto. — An unsere werten Leser und Mitarbeiter. — Schweizerischer Friedensverein. — Nietzsche und der Krieg. — Ein Brief an Wilson. — Literatur. — Inserate.

MOTTO: Wie töricht sind Nationen, die ihre Grösse und ihren Ruhm im Erfolg der Waffen suchen!

An unsere werten Leser und Mitarbeiter.

Indem der neue Schriftleiter das ihm übertragene Amt antritt, ist es seine erste Pflicht, dem verdienten bisherigen Redaktor, Herrn Rudolf Geering-Christ in Basel, im Namen der Leser seinen Dank für die fast 22jährige treue Arbeit an dem „Frieden“ auszusprechen. Nur wer einen tieferen Blick in eine Redaktion getan hat, weiss einigermassen zu schätzen, was für eine Fülle selbstloser Arbeit dahinter steckt, wie mancher Brief geschrieben, wie mancher Artikel unredigiert werden musste. Die Schweizerische Friedensgesellschaft weiss es dem bisherigen Redaktor zu danken, dass er ihre Interessen so lange und so treu vertrat. Sein Nachfolger aber übernimmt damit die Pflicht, es ihm gleichzutun. Und dies wird er auch nach besten Kräften zu tun suchen.

Es ist ja eine herrliche Sache, der wir dienen. Heute sind alle Menschen davon durchdrungen, dass dieser so frevelhaft vor fünf Jahren begonnene Weltkrieg ein Verbrechen war, das die europäische Kultur Menschheit um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht und sie in die bedenklichsten Schulden und allgemeine Verteuerung aller Lebensbedingungen gestürzt hat. Nicht nach Millionen, sondern nach Milliarden, und zwar Hunderten von Milliarden, berechnen sich die Auslagen der Kriegführenden. Noch mehr wurde mutwillig und frevelhaft an Privateigentum zerstört, die kostbaren Menschenleben gar nicht gerechnet. Und diese sind ja doch die Hauptsache bei der Abrechnung. Die Blüte der Nationen ist dem Kriegsmoloch geopfert worden, und zwar alles gesunde, arbeitskräftige, vielversprechende junge Leute, die unendlich viel zum Fortschritte der Kultur hätten beitragen können und wollen, wenn sie am Leben geblieben wären.

Die Besten und Tüchtigsten der Jungmannschaft haben voll Patriotismus das grösste Opfer gebracht,

das sie bringen konnten, nämlich sich selbst. Und was hatten ihre Mütter und Pfleger für unendliche Mühe, bis sie so weit waren, Militärdienst leisten zu können! Wie viel schlaflose Nächte brachte die besorgte Mutter an ihrem Bette zu, wie viel Sorgen machte sich der Vater, bis er seinen Sohn so weit hatte, dass er sich einigermassen selbst zu erhalten vermochte. Und alles dies ist für gegen 30 Millionen Söhne umsonst geopfert worden. Rechnet man auch nur 25000 Franken für Auslagen an Nahrung, Kleidung, Versorgung, Schulung usw. für einen jeden jungen Menschen — und die meisten dieser, die in den Tod gehen mussten, haben weit mehr gekostet — so ergibt der Tod derselben einen direkten Ausfall an Kulturwerten im Betrage von 755 Milliarden. Und ein vielfaches davon hätten sie in einem langen späteren Leben schaffen und erringen können.

Die verbrecherischen Staatsmänner, die diesen Krieg vom Zaune gebrochen haben, um sich und ihre Freunde direkt oder indirekt zu bereichern, haben wohl kaum daran gedacht, dass sie damit die Kultur Menschheit um Tausende von Milliarden Franken ärmer gemacht und ihr eigenes Volk zu Grunde gerichtet haben; denn auch die Sieger sind dem Bankrott nahe und können sich kaum mehr halten, wenn sie auch glauben durch die 120 Milliarden Franken, die der Besiegte an sie bezahlen sollte — ob er es kann, ist eine Frage für sich — einen Vorzug errungen zu haben.

Ja, wie recht hat das Motto, das wir der heutigen Nummer voransetzten. Wie töricht sind die Nationen, die ihre Grösse und ihren Ruhm im Erfolg der Waffen suchen! Die Waffen geben niemals Recht. An sie sollte man nie und nimmer appellieren. So wenig als es einem Privatmanne erlaubt ist, wenn er sich benachteiligt oder gar beleidigt fühlt, zum Dolche oder zur Pistole zu greifen, um seinen Widersacher zu töten, so wenig sollten die Nationen sich selbst Recht zu schaffen suchen dürfen. Alle Kulturnationen sind eine eng miteinander verbundene Interessengemeinschaft. In aller Interesse liegt es,

den Krieg unter allen Umständen zu vermeiden und allfällige Streitfragen nicht dem höchst unsichern und stets frevelhaften Waffengange zu unterwerfen, sondern vor ein neutrales Schiedsgericht zu bringen.

Hätten die grossen Nationen dies früher schon eingesehen, so hätte es keinen Weltkrieg gegeben. Nicht nur Europa, sondern die ganze Menschheit ist durch diesen Krieg in höchst empfindliche Mitleidenschaft gezogen worden. Auch wir Neutralen verspüren nur zu gut an unserem eigenen Leib und Geldbeutel, welche schlimmen Folgen der heillose Krieg auch für uns hatte, die wir eigentlich gar nicht daran beteiligt waren. Schon das Beschützen unserer Grenzen mit allen damit verbundenen Unzulänglichkeiten war ein grosses Opfer, das wir zu unserer Sicherstellung bringen mussten. Weit höher aber kam und kommt uns immer noch die allgemeine Lebenssteuerung zu stehen. Das Geld ist vollkommen entwertet. Wer früher reichlich von seinen Zinsen hätte leben können, muss jetzt wieder arbeiten wie jeder Arme auch. Unsere Kinder gehen einer freudlosen Zukunft entgegen. Sie müssen von Jugend auf lernen, sich zu bescheiden und mit wenig auszukommen. Für viele wird dies ein Ansporn sein, recht tüchtig zuzugreifen und etwas im Leben zu leisten. Wir können nicht besser für sie sorgen, als dass wir sie einfach erziehen, ihnen alle teuren Passionen versagen und sie möglichst gut schulen, um sie für den ihnen bevorstehenden Lebenskampf recht tüchtig zu machen. Mag auch die Lebensführung noch so schwierig werden, der Tüchtige wird sich immer zu behaupten vermögen. Mag er auch im Strome der Widerwärtigkeiten untertauchen, so wird er doch wieder hochkommen und sich am Leben erhalten und gegen weitere anstürmende Wogen behaupten.

Wir Friedensfreunde brauchen nicht mehr den Wahnsinn des Krieges zu predigen. Er predigt ihn von selbst allen, die es hören wollen. Der Krieg ist nicht der Vater aller Dinge, sondern vielmehr der Ruin der ganzen Welt. Er verroht die Menschen, zerstört die Gewissen, bringt unendliches Herzeleid über die ganze Menschheit. Nicht nur die Mütter, Bräute und Frauen, die er verwaist und zu Witwen macht, sondern auch die Männer und Greise fluchen ihm, weil er ihnen ihr Liebstes nahm. Ganze Reiche sind zerstört, ihre Bevölkerung zum grossen Teil ausgerottet und, wer noch lebt, an den Bettelstab gebracht worden. Die Vornehmen sind aus ihren Palästen vertrieben und fristen heimatlos auf der Gasse ein jammervolles Dasein, soweit sie nicht dem Tode verfielen. Und wer sterben konnte, der darf sich glücklich preisen; denn er braucht den Jammer der Gegenwart und einer noch schlimmeren Zukunft nicht mehr zu schauen.

Durch die Kriegsfurie und den Hunger zum Aeussersten getrieben, hat das Proletariat gesucht

die Macht an sich zu reissen und benimmt sich entsprechend seiner niederen Bildungsstufe pöbelmässig, ja vielfach teuflisch, und massakriert unterschieds- und erbarmungslos die Unschuldigsten, die ihm auch nicht das mindeste zu Leid getan haben. Alle Welt ist aus dem Häuschen gekommen, und selbst die Urteilstreisten sind von einer wirklich unbegreiflichen Kriegspsychose angesteckt.

Alle Begriffe von Recht und Unrecht sind verwischt, der Hass und die tolle Verblendung siegen auf der ganzen Linie. An Stelle eines wirklichen Friedens und eines zukunftsreichen Völkerbundes haben wir noch blutigere Kriege als der letztvergangene war zu gewärtigen. Einer der ersten englischen Politiker hat mit Recht gesagt: Ein Völkerbund ohne Deutschland ist ein Völkerbund gegen Deutschland. Und dieses Deutschland wird keinen andern Gedanken haben, als diese Schmach zu rächen, sobald es dazu die Mittel erlangt hat. Und dann wird es Frankreich, das es bisher gar nicht hasste, vor allem die Rache für den jetzt abgeschlossenen Gewaltfrieden angedeihen lassen und es ganz zu vernichten suchen.

Dass die Ententestaaten nicht einen für Deutschland erträglichen Frieden schlossen, das werden sie dadurch vor allem büssen, dass sie nicht nur das, was ihnen Deutschland bezahlen kann, sondern mehr noch für Kriegsrüstungen ausgeben müssen, die andernfalls entbehrlich gewesen wären. Und schliesslich werden sie doch einsehen müssen, dass im 20. Jahrhundert ein grosses, selbstbewusstes Kulturvolk Europas nicht in dauernder Knechtschaft gehalten werden kann.

Für alle Kriegsteilnehmer, auch die Sieger, schliesst der Krieg mit einer wahrhaft fürchterlichen Unterbilanz. Hat auch England seinen gefürchteten Rivalen niederschlagen vermocht, so sind seine Dominions durch die Kriegshilfe, die sie dem Mutterlande leisten mussten, in einem solchen Grade wissend geworden, dass sie über kurzem sich selbständig zu machen versuchen werden. Frankreich hat durch den Triumph der Angelsachsen an Weltmacht eher eingebüsst als gewonnen, seine Jungmannschaft musste sich zu langem, schwerem Militärdienst verpflichten, während sich Deutschland auf ein Miniaturheer beschränken muss und darf, und drohend wird bald sein alter Gegner im Osten seine Faust gegen es erheben, sobald er einigermaßen erstarkt sein wird. Italien ist im Begriff, seinen gemüthlichen Erbfeind Oesterreich mit dem verbissenen neuen Staate der Yugo- oder Südslaven zu vertauschen, was ein höchst missliches Geschäft sein dürfte, das ihm noch viel zu schaffen geben wird.

Ein gewaltiger Machtzuwachs ist allein den Vereinigten Staaten zugefallen, die nun Europa beherrschen und es seine Macht fühlen lassen werden. Für Europa wird eine solche Bevormundung kein grosses Unglück sein, da es doch von rassever-

wandten Stämmen bewohnt ist. Viel grössere Gefahren bringt die Tatsache mit sich, dass nun durch den unheilvollen Krieg die kulturarmen farbigen Völker besonders Afrikas, dann auch Südasiens, die vielfach in Europa am Morden beteiligt waren, den Respekt vor den Weissen völlig verloren haben und sich bald von der Bevormundung durch sie emanzipieren werden. Die farbigen Untertanen werden künftighin widerhaarige Subjekte sein und sich von der Beherrschung durch die Weissen so bald als möglich frei zu machen suchen. Dabei wird es nicht ohne scheussliches Blutvergiessen an Unschuldigen abgehen.

Noch mehr als die Schwarzen sind aber die Gelben für die Europäer zu fürchten. Diese werden sicher noch in diesem Zeitalter, wenn sie erwacht sind, die weisse Rasse sich untertan und zinspflichtig zu machen suchen. Der nächste grosse Kampf, für den sich die Vereinigten Staaten jetzt schon mit aller Macht rüsten, wird mit dem hinterlistigen Japan auszufechten sein, das nicht nur China, sondern auch ganz Südindien, das bisher Engländern und Franzosen untertan war, ihren bisherigen Herren wegzunehmen versuchen wird. Ueberall sind schon seine Geheimagenten an der Arbeit, um dem vorzuarbeiten.

Es ist der grösste Fehler, den die Ententestaaten machten, dass sie die früher feierlich proklamierte Solidarität der weissen Rasse in so überaus kurz-sichtiger Weise preisgaben, um einen momentanen Vorteil zu erlangen. Der Respekt der Farbigen vor der weissen Rasse, auf der bisher die Weltherrschaft der Europäer beruhte, ist durch diesen unheilvollen Krieg völlig untergraben worden. Und was in Europa noch nicht zerstört war, wird durch den wahnsinnigen Bolschewismus auf kürzestem Wege zugrunde gerichtet. Man sehe nur, was aus dem einst so reichen Russland durch ihn geworden ist! Dort bekommt allerdings ein Arbeiter der russischen Räterepublik, der früher monatlich 40—60 Rubel an Löhnung erhielt, deren 800—1200. Aber gleichwohl muss er bei solchem hohen Lohne Hunger leiden und in Lumpen gehen, da die Preise der Lebensmittel und aller Artikel des täglichen Bedarfes eine unglaubliche Höhe erlangt haben. Während früher eine vierköpfige Familie für ihren reichlichen Unterhalt mit 30 Rubeln im Monat auskam, muss sie heute, um nur einiger-massen existieren zu können, im Minimum 14,000 Rubel im Monate ausgeben. Da aber die wenigsten dies zu tun vermögen, muss eine vierköpfige Familie mit einem Existenzminimum sich begnügen, das grösster Armut entspricht. Die einst Reichen aber, denen selbst für hohe Summen nichts an Waren geliefert werden darf, da man systematisch an ihrem Untergange arbeitet, sind schon zum grössten Teile durch den Hunger und die Kälte ausgetilgt worden. Lenin und seine Schüler haben bis jetzt gründliche Arbeit getan und besorgen dies ungestört weiter,

bis das einst reiche Russland einer menschenleeren, öden Wüste gleichen wird.

Also, wohin wir unseren Blick wenden mögen, nichts als Elend und trostlose Aussichten. Wir alle gehen äusserst ernstesten Zeiten entgegen und werden uns nicht des verheissenen Völkerbundes erfreuen können. Wilson hätte der grösste Mann der Weltgeschichte werden können, wenn er die hinter ihm stehende grösste Macht der Welt — ich meine damit nicht nur das Volk der Vereinigten Staaten, sondern alle Freunde der Gerechtigkeit und des Dauerfriedens auf der ganzen Erde überhaupt — dazu benützt hätte, wirklich bei gerechter Bestrafung der Missetäter eine allgemeine Aussöhnung der Völker in die Wege zu leiten. In einem folgenden Artikel werden wir den Brief abdrucken, den rechtlich denkende Engländer, die gewiss keine Freunde der Deutschen sind, aber dennoch sich durch die Vernunft beraten liessen, an Präsident Wilson sandten, um ihr Befremden über seine Wortbrüchigkeit und Charakterschwäche den Wortführern der übrigen Ententestaaten gegenüber kund zu geben. Das heisst mannhaft für den kommenden Frieden der Welt kämpfen! Denn wir alle müssen weiterkämpfen, um einst die Kulturwelt ihrer ruhigen Entwicklung entgegenzuführen. Die Kulturwelt aber wird nur dann sich eines echten Friedens erfreuen, wenn die einzelnen Individuen, die sie bilden, Friedensmenschen geworden sind und einander als Brüder und nicht als hassenswerte Konkurrenten betrachten und dem entsprechend behandeln. Es muss bei den Menschen zuerst innen besser werden, bevor es nach aussen hin besser werden kann.

Dr. L. Reinhardt.

Schweizerischer Friedensverein.

Der rührige Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, die Sektion Genf, lud die Mitglieder der Schweizer. nationalen Kommission zum Studium des Bundes der Nationen zu einer Delegiertenversammlung auf den 15. Juni nach Yverdon ein. Um aber den Vertretern der deutschen Schweiz entgegenzukommen, wurde in letzter Stunde Biel gewählt, wo sich die Delegierten — 26 an Zahl — um 1¹/₂ im Hôtel des nations trafen. Von Zürich waren die DDr. Gustav Maier und Häberlin, von Luzern Dr. Franz Heinemann, von Basel-Stadt Dr. L. Reinhardt, von Basel-Land Herr Zeller aus Liestal, von Genf die Herren Prof. Favre, de Morsier, Pictet, Droin, Paul Moriaud, Quartier, von Lausanne Spielmann, Guinand, von Neuchâtel Staatsrat Quartier-La-Tente, von Chaux-de-Fonds Jacot, von St. Imier Jeanneret, als Vertreter der Zofingia Vodoz aus Lausanne, von der Liga der Reformen nach dem Krieg Dr. Garrard aus Lausanne, von der Vereinigung für Frauenstimmrecht die Damen Rothen und Girondet-Vieille eingetroffen. Zu ihnen stiessen später auch vier Herren aus Bern, die durch einen